

»Wie kommt man an so ein Kind?« Über die Elternwerdung schwuler Paare durch Leihmutter(schaft)¹

Reproduktionspraktiken im Spannungsfeld von Markt und Intimität

Julia Teschlade

Einleitung

Für schwule Paare mit Kinderwunsch stellt kommerzielle Leihmutter(schaft)² eine vielversprechende Option dar, eine Familie mit Kindern zu gründen. Alternative Wege wie Adoption sind oft nicht realistisch, zeitaufwändig und mit ungewissem Ausgang verbunden. Die assistierte Reproduktionsmedizin, darunter Eizell- oder Samenspende, In-vitro-Fertilisation (IVF) sowie Leihmutter(schaft), bietet vielfältige Möglichkeiten, einen Kinderwunsch zu erfüllen – unabhängig davon, ob Personen

-
- 1 Dieser Beitrag beruht auf unterschiedlichen Publikationen, die im Rahmen meiner Dissertation entstanden sind (siehe Teschlade 2021).
 - 2 Leihmutter(schaft) ist zwar die in Deutschland gängigste Bezeichnung, aber u.a. aufgrund ihrer verdinglichenden Konnotation sprachlich schwierig und inhaltlich ungenau. Alternativen sind Trage- oder Ersatzmutter(schaft) (vgl. auch Teschlade 2021). Bei einer Leihmutter(schaft) übernimmt eine Frau (gegen Bezahlung) die Schwangerschaft und Geburt eines Kindes für Personen oder Paare, die ohne ihre Hilfe keine Kinder bekommen könnten. In den meisten Fällen wird der Leihmutter eine in-vitro befruchtete Eizelle eingesetzt, die in einem medizinischen Eingriff entweder der Wunschmutter oder einer sogenannten Eizellspenderin entnommen wurde.

lesbisch, schwul, bi, hetero, trans* oder queer leben. Insbesondere Eizellspende und Leihmutterchaft sind aufgrund ihrer gesundheitlichen Risiken für Frauen und der Kommerzialisierung reproduktiver Arbeit höchst umstritten und werden gesellschaftlich kontrovers diskutiert (u.a. Lettow 2015; Cooper und Walby 2014). In Deutschland³ und vielen anderen Ländern sind diese Praktiken verboten. Möchten schwule Paare aus Deutschland diese fertilitätsmedizinischen Methoden nutzen, müssen sie sich teils unter großen Herausforderungen Hilfe in Ländern suchen, in denen diese Dienstleistungen verfügbar sind. Dies führt zu einem Spannungsfeld, in dem reproduktive Rechte, sexuelle Selbstbestimmung und die Anerkennung nicht-heteronormativer Lebensformen mit der ökonomischen Indienstnahme weiblicher Körper und der grenzüberschreitenden Familiengründung verknüpft sind (siehe auch Teschlade 2019).

In Deutschland gibt es bisher kaum Forschung zu Leihmutterchaft, die systematisch die Perspektive schwuler Paare in den Blick nimmt.⁴ Männliche Paare bleiben häufig unsichtbar, weil ihr Kinderwunsch heteronormative Annahmen über Geschlecht, Sexualitäten und Familien irritiert (Berkowitz und Marsiglio 2007). Dieser Beitrag zielt darauf ab, aus einer soziologischen Perspektive das Erleben und die Erfahrungen dieser (intendierten) Eltern zu beleuchten. Basierend auf 26 qualitativen Interviews mit 15 schwulen Paaren werden deren Motive, Deutungen und Erfahrungen im Prozess der Elternwerdung untersucht. In diesem Beitrag rekonstruiere ich, eine intersektionale Perspektive auf Reproduktionsverhältnisse berücksichtigend, wie sich diese Paare (trotz gesellschaftlicher Kontroversen) für die Leihmutterchaft entschieden haben. Welche Vorstellungen guten Lebens und (angemessener) Zeitlichkeit werden darin deutlich? Zudem beleuchte ich, welche Strategien

3 Die Grundlage bilden dafür das Embryonenschutzgesetz aus dem Jahr 1990 und das Adoptionsvermittlungsgesetz.

4 Für einen internationalen Überblick siehe u.a. für die USA (Lewin 2009; Gamson 2015), Spanien (Smietana 2017), UK (Golombok 2015), Dänemark (Petersen 2018) oder Israel (Moreno 2016; Tsfati und Ben-Ari 2019).

sie anwenden, um die kommerzielle Seite ihrer Elternwerdung abzumildern und wie sie mit den rechtlichen, politischen und soziokulturellen Kontexten umgehen.

Im Fazit möchte ich einen Ausblick wagen, wie die reproduktiv arbeitenden Frauen besser geschützt werden können. Dies ist für eine gesellschaftspolitische Debatte darüber, wie wir in Zukunft Familie denken und gestalten wollen und welche Rolle dabei unterstützende Andere spielen können und dürfen, von hoher Relevanz. Der Beitrag liefert empirisch fundierte Einsichten in die Komplexität der Leihmutterhaft und deren Bedeutung für die zukünftige gesellschaftspolitische Debatte über Familie und reproduktive Rechte.

Theoretische Verortung: Reproduktives Handeln im Kontext von Zeitlichkeit und dem guten Leben

Theoretisch orientiere ich mich an einer praxeologischen Perspektive, die das Tun (das sogenannte *doing*) der Paare unter die Lupe nimmt (Jurczyk 2014). Verwandtschaft, Elternwerdung, Elternschaft und Familie sind für mich Herstellungsleistungen, die in konkreten Situationen durch soziale Praktiken hervorgebracht werden. Aus den Praktiken lassen sich Rückschlüsse auf die dahinterliegenden Wissensordnungen und Strukturebenen ziehen, die umgekehrt auch immer Auswirkungen auf die konkreten Praktiken haben (u.a. Strauss 1993).

Für ein umfassendes Verständnis sozialen Handelns sind Zeitlichkeit und Prozessualität zentral (Strauss 1993, S. 32). Allgemein betrachtet die Soziologie Zeit als soziales Phänomen, das struktur- und ordnungsgebend ist. Menschliches Handeln findet unter spezifischen historischen Bedingungen statt und ist daher zeitlich situiert und kontextualisiert (für einen Überblick siehe Bergmann 1992). Für die Analyse reproduktiven Handelns bietet sich daher an, die soziologische Lebenslaufperspektive heranzuziehen. Martin Kohli (2017) hat mit dem Konzept der *Institutionalisierung des Lebenslaufs* herausgearbeitet, dass sich aufgrund der begrenzten Lebenszeit, der Lebenslauf nach gesellschaftlichen und individuellen Erwartungen entlang einer gewissen Chrono-

logie strukturiert, in der bestimmte biografische Ziele erreicht werden können oder sollten. King et al. (2023) bauen darauf auf und argumentieren, dass Vorstellungen eines guten Lebens mit einer Zeitlichkeit verbunden sind, die definiert, wann im Leben bestimmte biografische Ereignisse, wie etwa die Elternwerdung, angemessen erscheinen. Diese zeitlichen Normen prägen u.a. auch den gesellschaftlichen Umgang mit menschlicher Fortpflanzung (ebd., S. 45). Ein idealtypischer, selbstbestimmter Lebensverlauf umfasst demnach auch die Möglichkeit, eine Familie zu gründen. Reproduktionstechnologien bieten vor diesem Hintergrund die Möglichkeit, den Anspruch auf biografische Selbstverwirklichung nicht nur zeitlich autonomer zu gestalten, sondern auch jenseits von Geschlechtergrenzen (King et al. 2023, S. 50) (und damit jenseits von sexueller Orientierung) zu verwirklichen.

Die Fortpflanzungsmedizin, so die Autor*innen, operiere mit einem Versprechen, dass sich mit den Erwartungen und Hoffnungen ihrer Nutzer*innen decke, nämlich dass Zeit in diesem Kontext zu einer »kontrollierbaren und steuerbaren Ressource« (King et al. 2023, S. 50) werde. Zeitfenster werden erweitert und zeitliche Prozesse variabel beschleunigt, unterbrochen oder angehalten. Reproduktionsmedizinische Praktiken scheinen somit besonders gut zu einer selbstverantwortlichen und effizienten Nutzung der Zeit sowie zur Steigerung und Verfügbarmachung von Lebensoptionen zu passen.

Die *queer theory* hinterfragt und kritisiert die heteronormative Ausrichtung des Lebensverlaufs, die auf Fortpflanzung und Erwerbsarbeit fokussiert ist. Jack Halberstam (2005) und andere weisen auf die problematische Natur dieser »heteronormativen Zeitlichkeit« (ebd., S. 10) hin, die Geburt, Ehe, Fortpflanzung und Tod als normative Stationen betrachtet. Sara Ahmed (2006) verdeutlicht, dass ein Leben (erst) als »gutes Leben« gilt, wenn es diesem geradlinigen und gesellschaftlich als wertvoll erachteten Verlauf folgt: »To follow such a line might be a way to become straight, by not deviating at any point« (ebd., S. 554).

Diese Kritik an der heteronormativen Zeitlichkeit öffnet den Diskurs zur Intersektionalität. Während zeitliche Normen den (heteronormativen) Lebenslauf prägen, beeinflussen auch andere Determinanten wie Geschlecht, Klasse und rassifizierte Zuschreibung die sozialen Prakti-

ken und Wissensordnungen, die Familien- und Fortpflanzungspraktiken strukturieren. Diese intersektionale Perspektive auf die damit einhergehenden sozialen Ungleichheiten stelle ich im folgenden Abschnitt kurz dar.

Elternwerdung im Kontext transnationaler Reproduktionsmärkte: Eine intersektionale Perspektive

Trotz zunehmender rechtlicher Gleichstellung bestehen nach wie vor zahlreiche Ungleichbehandlungen und Diskriminierungen bei Familiengründungen gleichgeschlechtlich und queer lebender Menschen fort (Teschlade et al. 2023). Kommerzielle Leihmutterchaft erweitert als Teil der transnationalen Reproduktionsökonomie die Möglichkeiten der Elternwerdung durch Reproduktionsmedizin erheblich, insbesondere für LGBT*Q Personen und unfreiwillig Kinderlose. Dennoch sind Leihmutterchaft und Eizellabgabe zwei Praktiken, die in feministischen Diskursen äußerst kontrovers diskutiert werden. Diese Debatten umfassen zum Beispiel Kritik an der Kommodifizierung weiblicher Reproduktionsarbeit und der Genetisierung des Kinderwunsches. Andere bewerten diese Technologien als wichtige Option für Menschen, die sich ein Kind wünschen und für die andere Wege zur Elternschaft aus verschiedenen Gründen nicht infrage kommen.⁵ Eine intersektionale Perspektive ist also instruktiv, um diese komplexen Dynamiken und strukturellen Ungleichheiten zu verstehen.

Ein zentraler Aspekt sind die ungleichen Machtverhältnisse im Kontext der kommerziellen Reproduktionsmedizin. Menschen, die ihre Körperstoffe und/oder generativ-reproduktive Arbeit anbieten, tun dies oft unter teils unbekannten Risiken. Untersuchungen zeigen, dass die Ungleichheitsverhältnisse mit Blick auf Strukturkategorien wie Geschlecht, sozioökonomischer Status, rassifizierte Zuschreibungen und

5 Für einen kurzen allgemeinen Überblick zu diesen Debatten siehe Teschlade 2022.

Nation intersektional strukturiert sind und kontextabhängig divergieren. Analysiert werden u.a. die Prozesse kapitalistischer Inwertsetzung von Körperstoffen und reproduktiver Arbeit (Waldbö y und Cooper 2014).

Im Unterschied dazu sind jene Menschen, die diese Dienstleistungen in Anspruch nehmen, meistens sozial und ökonomisch privilegiert. Für LGBT*Q Personen kann das zu einer großen Herausforderung werden: Leben sie in Ländern mit restriktiven Regelungen im Zugang zu assistierter Reproduktion, benötigen sie erhebliche ökonomische Ressourcen, um das gewünschte Verfahren im Ausland durchzuführen. Wohlhabende Menschen können somit ihre Wünsche leichter verwirklichen, unabhängig davon, ob sie sich als *queer*, *straight*, *cis* oder *gender non-conforming* positionieren (Mamo 2018).

Weiter haben diese Technologien theoretisch (und teils faktisch) das Potenzial, die hegemoniale Gültigkeit des heteronormativen Familienmodells infrage zu stellen. Indem sie gleichgeschlechtlichen Paaren Elternschaft ermöglichen, wird das traditionelle Verständnis von Mutter- schaft, Vaterschaft, Verwandtschaft und Familie modifiziert. Doch diese »rhetoric of choice and liberty« (Mamo und Alston-Stepnitz 2015, S. 524) ist ambivalent. Daran ist zum einen der Wunsch nach Teilhabe an einer der bedeutungsvollsten gesellschaftlichen Institutionen, der Familie, die durch biogenetische Verwandtschaft abgesichert wird, gekoppelt. Eine Familie zu haben bedeutet Chancen auf Teilhabe, Sichtbarkeit und gesellschaftliche Anerkennung zu erhalten (Bourdieu 1996, S. 23).

Daher ist es wichtig, die Gleichzeitigkeit von emanzipatorischem Potenzial und deren Verwobenheit mit Herrschaftsverhältnissen zu berücksichtigen. Während diese Technologien die Möglichkeit bieten, die hegemoniale Gültigkeit des heteronormativen Familienmodells zu hinterfragen und LGBT*Q-Personen neue Wege zur Elternschaft eröffnen, bleiben sie in strukturelle Ungleichheiten eingebettet. Der Zugang zu diesen Technologien wird durch ökonomische Ressourcen, rechtliche Rahmenbedingungen und sozialstrukturelle Kategorien bestimmt, wodurch bestehende Machtverhältnisse, Ungleichheiten und Privilegien reproduziert werden.

Laura Mamo (2018) adressiert die Notwendigkeit, dass eine verantwortungsvolle Praxis der Nutzung von Reproduktionstechnologien die

Berücksichtigung intersektionaler Perspektiven erfordert, um soziale Gerechtigkeit und Inklusion zu fördern. Dafür müssen die der globalen Bioökonomie inhärenten und in ihr produktiven »strukturellen und zwischenmenschlichen Ungerechtigkeiten« (ebd., S. 25; Übersetzung JT) verstanden und entsprechend mit dem eigenen Handeln abgewogen werden. Inwiefern sich dieses geforderte verantwortungsvolle Handeln aus dem empirischen Material rekonstruieren lässt, werde ich in den nächsten Abschnitten analysieren.

Datenerhebung und Forschungsdesign

Der Artikel basiert auf teilnarrativen Interviews mit schwulen Paaren aus Deutschland, die mithilfe einer kommerziellen Leihmutterchaft und Eizellspende im Ausland ein Kind bekommen wollen oder bereits haben. Die Interviews habe ich zwischen Mai 2015 und Mai 2017 im Rahmen meines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Promotionsstipendiums in der International Research Training Group ›Human Rights under Pressure – Ethics, Law and Politics‹ an der Freien Universität Berlin und der Hebrew University Jerusalem (2014–2017) erhoben. Die Studie war ländervergleichend (Deutschland und Israel) angelegt. Insgesamt habe ich 26 Paarinterviews mit acht deutschen und sieben israelischen Paaren geführt. Zudem habe ich mehrere Wochen ethnographisch in zwei Leihmutterchaftsagenturen und einer Fertilitätsklinik in den USA geforscht. Hier habe ich weitere 22 Expert*inneninterviews mit Ärzt*innen, medizinischem und labortechnischem Personal, Anwält*innen, Fallmanager*innen und Leihmüttern geführt. Methodologisch steht mein Forschungsdesign samt Datenerhebung- und auswertung in der Tradition der Grounded Theory Methodologie (u.a. Corbin und Strauss 2015).

Mein Forschungsinteresse richtete sich auf die gleichstellungs-politischen Paradoxien in Bezug auf die LGBT*Q Community: Trotz zunehmender rechtlicher Gleichstellung in den letzten Jahrzehnten, so meine Diagnose, bestehen zahlreiche Ungleichbehandlungen und Diskriminierungen vor allem bei Familiengründungen gleichge-

schlechtlich und queer lebender Menschen fort. Der Ländervergleich bot sich aufgrund der unterschiedlichen rechtlichen Regulierungen zu Reproduktionstechnologien an: In Deutschland sind Leihmutterchaft und Eizellspende verboten, in Israel erlaubt – zum Zeitpunkt der Interviews allerdings ausschließlich für heterosexuelle Paare (ausführlich: Teschlade 2021, S. 21–32).

Es gibt kaum Forschung zu deutschen Paaren (Ausnahmen u.a. König 2018; Siegl 2023), die eine Leihmutterchaft im Ausland in Anspruch nehmen und die Perspektive auf schwule Paare aus Deutschland fehlt komplett. Mein Anliegen war es, das Erleben und die Erfahrungen im Prozess der Elternwerdung von Seiten der (intendierten) Eltern in den Vordergrund zu stellen. In den ausführlichen Interviews erzählen sie selbst, wie sie sich dazu entschieden haben, mithilfe einer Leihmutterchaft Eltern zu werden, obwohl diese Praktik umstritten ist. Ich habe mit ihnen über ihre persönlichen Erfahrungen im Rahmen des kommerziellen Leihmutterchaftsarrangements gesprochen, welche Bedeutung die Leihmutter im Leben ihrer Kinder hat oder haben soll sowie über ihre Einschätzungen und Bewertungen zu der rechtlichen und politischen Lage hinsichtlich Leihmutterchaft in Deutschland und Israel. Ich wollte erfahren, wie rechtliche, politische und soziale Kontexte ihre reproduktiven Entscheidungen und Entscheidungspraktiken beeinflussen.

Alle Männer in meinem Sample sind cisgeschlechtlich, wirtschaftlich gut situiert und gut ausgebildet. Alle bis auf drei Männer haben einen Universitätsabschluss und mindestens einer der Partner ist beruflich in einer gehobenen Position wie Geschäftsführung oder im höheren Dienst. Alle bis auf ein Paar sind entweder in einer Lebenspartnerschaft oder haben im Ausland geheiratet.

Mit Blick auf den Schwerpunkt dieses Sammelbandes habe das Interviewmaterial nochmals auf die Aspekte der Zeitlichkeit hin analysiert und (1) den Wunsch, eine Familie mit Kindern zu gründen, (2) die auf diesem Weg getroffenen reproduktiven Entscheidungen sowie (3) das Spannungsfeld zwischen Vermarktlichung und auf Intimität beruhenden Nahbeziehungen in den Blick genommen. Am Ende stelle ich Überlegungen an, inwiefern aus diesen Rekonstruktionen Rückschlüsse

auf verantwortungsvolles reproduktives Handeln und kollaborative reproduktive Praktiken gezogen werden können.

Alle Namen und personenbezogenen Daten in diesem Artikel sind anonymisiert bzw. pseudonymisiert. Altersangaben wurden um ein oder zwei Jahre nach oben und unten geändert und die Berufe durch vergleichbare Berufe ersetzt. Für die bessere Lesbarkeit wurden die ausgewählten Interviewzitate geglättet.

Gründliches Abwägen, schwierige Entscheidungen, verantwortungsvolles Handeln? Schwule Paare und ihre Elternwerdung durch Leihmutterschaft⁶

Für schwule Paare mit Kinderwunsch ist kommerzielle Leihmutter-
schaft eine vielversprechende Option eine Familie mit Kindern zu
werden. Alternativen wie Adoption sind meist zeitlich langwierig und
der Ausgang ungewiss. Möchten schwule Paare aus Deutschland diese
fertilitätsmedizinische Methode nutzen, müssen sie z.B. in die USA
reisen, wo einige Staaten allen Personen Zugang zur Leihmutter-
schaft ermöglichen, unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung. Andere
Studien zeigen, dass die Nutzung kommerzieller Reproduktionsmedi-
zin von den werdenden Eltern moralisches und verantwortungsvolles
Handeln in ihren reproduktiven Entscheidungen verlangt (Faircloth
und Gürtin 2018, S. 990). Sharmilla Rudrappa und Caitlyn Collins
(2015) arbeiten für den indischen Kontext heraus, dass sich intendierte
Eltern sehr intensiv mit den moralischen und ethischen Bedenken,
insbesondere der Kommerzialisierung von Leihmutter-
schaft, ausein-
andersetzen. Ihre Entscheidung für eine Leihmutter-
schaft scheint einer
Rechtfertigung zu bedürfen – nicht zuletzt, weil Leihmutter-
schaft gesellschaftlich als »moralisch verdächtig« (ebd., S. 942, Übersetzung JT)
gelabelt wird. Im Folgenden möchte ich diesen Abwägungsprozessen
und Entscheidungen für ein Kind mithilfe einer Leihmutter nachgehen.

6 Dieses Teilkapitel basiert auf Teschlade 2021, *Pathways to parenthood* (ebd. S. 56–62).

Die Geschichte der Elternwerdung beginnt meist mit der Paarwerdung: Zentral ist das Narrativ der romantischen, auf Dauer angelegten Liebesbeziehung (ähnlich in anderen Studien zu schwulen Vätern z.B. Mallon 2004; Berkowitz und Marsiglio 2007, Smietana 2018, Tsafati und Ben-Ari 2019). Hinzu kommt eine starke Familienorientierung beider Partner, deren logische Konsequenz ein gemeinsames Kind zu sein scheint. Teils betten sie ihre Erzählung in den breiteren Kontext familiärer Ereignisse wie Hochzeiten, die Geburt von Neffen und Nichten oder die Elternwerdung befreundeter (gleichgeschlechtlicher) Paare.

Ähnlich auch Hauke und Camilo Christiansen. Sie sind zum Zeitpunkt des ersten Interviews beide Ende Dreißig und haben sich erst vor Kurzem für eine Leihmutterchaft in den USA entschieden. Ihren Wunsch nach einer Zukunft mit Kind knüpfen sie neben den oben genannten Punkten auch an konkrete biografische Aspekte beziehungsweise Errungenschaften wie ihr sesshaft werden samt Eigentumswohnung und ihr Ankommen in einer ökonomisch stabilen Position in der Mittelschicht. Nach ihrem Studium und mit dem Einstieg ins Berufsleben stellt sich für die beiden die Frage: »Was wollen wir eigentlich machen?« Hauke führt diesen Gedanken aus:

»Also im Sinne von Familie, Kinder. Wie stellen wir uns das vor? [...] Wir sind beide schnell darauf gekommen, dass wir uns das eigentlich so vorstellen, dass wir irgendwie eine Familie gründen, dass wir Kinder haben. Also ich habe fünf Geschwister. In meinem Haus war andauernd etwas los. Bei Camilo auch.« (Hauke, cc_int_1: 20–28)

Sowohl Hauke als auch Camilo sind in großen Familien aufgewachsen, und als (scheinbar) logische Konsequenz wollen sie selbst auch eine Familie mit Kindern werden. Diese Sequenz ist aus mehreren Gründen paradigmatisch für diesen spezifischen Fall als auch für die Geschichten anderer Paare: Erstens haben sie den Wunsch, eine Familie mit Kindern zu gründen, weil es sich für sie quasi *natürlich* oder selbstverständlich anfühlt. Eine Familie zu haben ist das, woran sie gewöhnt sind und womit sie sich wohl fühlen. Zweitens entspricht die Familiengründung zu diesem Zeitpunkt in ihrer Biografie dem idealtypischen Lebenslauf: Das

Studium ist beendet, sie haben sich beruflich etabliert und sind in einer gemeinsamen Wohnung sesshaft geworden. Doch Hauke zeigt sich verunsichert. Er konstatiert, dass sie »irgendwie« eine Familie gründen wollen, aber eine Frage bleibt: »Wie kommt man an so ein Kind?« (Hauke, cc_int_1: 39–40). Dadurch wird drittens die Prozesshaftigkeit in der Umsetzung ihres Kindeswunsches deutlich. Sie suchen sich zunächst Unterstützung bei einer schwulen Beratungsstelle. Da sie nicht *einfach* schwanger werden können, bedarf ihre Elternwerdung einer konkreten Planung. Zwar zeugen Haukes Ausführungen davon, dass er und Camilo sich als verheiratetes (schwules) Paar mit Kindern imaginieren können – und das zu einem Zeitpunkt (vor 2017) als gleichgeschlechtliche Paare noch keinen Zugang zur Ehe hatten. Aber dennoch ist für die beiden zunächst nicht der zeitliche Aspekt des *Wann* relevant, sondern die komplexere Frage, *wie* eine Familie mit Kindern realisiert werden kann. Die Elternschaft der schwulen Paare ist also durchaus mit Unsicherheiten und Ungewissheiten darüber verbunden, wie ihr Kinderwunsch in die Realität umgesetzt werden kann.

Was sind also ihre konkreten Umsetzungsmöglichkeiten? Wie alle anderen Paare in meinem Sample auch, begeben sich Hauke und Camilo zunächst in einen Prozess des Abwägens und Recherchierens. Hier müssen sie viele (ungeahnte) reproduktive Entscheidungen treffen und sich zum Beispiel zwischen verschiedenen Optionen wie Adoption, Co-Parenting, Pflegschaft oder Leihmutterchaft entscheiden (für eine kritische Diskussion ihrer Entscheidungsfindung siehe auch Berkowitz 2013).

In Deutschland ist das Adoptionsverfahren für Menschen, die Eltern werden wollen, sehr schwierig und langwierig, insbesondere für schwule Männer. Für schwule Paare war Adoption bis zur Gleichstellung der Ehe im Jahr 2017 in Deutschland rechtlich nicht möglich. Camilo und Hauke zogen eine Leihmutterchaft auch erst in Betracht, nachdem Hauke einen zeitlich langwierigen Prozess durchlaufen ist, nur um auf eine Warteliste für eine mögliche Adoption zu kommen. Aus ihrer Sicht geht der gesamte Prozess mit vielen Ungewissheiten einher, weil sie trotz des vielen Kontakts mit dem Jugendamt und der Eignungsprüfung nicht wissen, ob Hauke jemals als Elternteil für ein zu adoptierendes

Kind ausgewählt wird. Hauke argumentiert, dass sie erst durch die Leihmutterenschaft wieder Kontrolle in dem Prozess der Elternwerdung erlangten, der ihnen unvorhersehbar und willkürlich erschien. Hier können sie wieder selbst bestimmen.

»Was [...] irgendwie ganz wichtig für uns war, dass dieser ganze Prozess in unseren Händen war. Also wir konnten es halt gewissermaßen kontrollieren.« (Hauke, cc_int_1: 188–190)

Ihren Ausführungen folgend liegen die Entscheidungen jetzt wieder in ihren Händen und nicht in den Händen des Jugendamtes, das sich für oder gegen sie als Adoptiveltern entscheiden kann. Insofern fühlt sich die Entscheidung für eine Leihmutterenschaft für sie wie eine Befreiung aus ihrer Machtlosigkeit an. Sie sind in der Lage, den Prozess zu »steuern« (Camilo, cc_int_1: 192) und die Richtung für eine Zukunft mit Kindern selbst zu bestimmen. Gleichzeitig muss hier kritisch eingeräumt werden, dass auch oder gerade im Bereich der Reproduktionsmedizin zwar (theoretisch) viel bestimmt und kontrolliert werden kann, aber es nicht immer zu einer Schwangerschaft und noch seltener auch zu einer Geburt kommt. Viele Paare in meinem Sample haben schmerzhafte Erfahrungen mit einem oder mehreren Schwangerschaftsaborten gemacht (siehe dazu auch Mitra und Schicktanz 2016).

Auch eine Pflegschaft kam für die von mir interviewten Paare nicht infrage. Teils weil sie es als staatliche Diskriminierung wahrgenommen haben, als schwules Paar für Pflegschaft geeignet zu sein, nicht aber als verantwortungsvolle Adoptiveltern. Dennoch muss eingeräumt werden, dass weder Adoption noch eine Pflegschaft ihre erste Wahl gewesen wäre, da die genetische Verwandtschaft für viele der von mir interviewten Männer sehr wichtig war.

Die Gründe für eine Entscheidung gegen eine Co-Elternschaft (Wimbauer 2021) sind komplexer. Obwohl die gemeinsame Elternschaft zum Beispiel mit einem befreundeten lesbischen Paar vor allem von jenen Männern in Erwägung gezogen wurde, die eine biologische Beziehung zu dem Kind haben wollten, wurde auch diese Option von keinem der Paare ernsthaft verfolgt. Sie antizipierten unter anderem

ein hohes Konfliktpotenzial. Darüber hinaus stünden sie auch faktisch vor rechtlichen Hindernissen. In Deutschland ist die Mutter des Kindes die Person, die es geboren hat (§ 1591 BGB). Der Vater wird z.B. durch die Ehe mit der Mutter oder durch Anerkennung der Vaterschaft definiert (§ 1592 BGB). Da ein Kind in Deutschland nur zwei Elternteile haben kann, würden beispielsweise Partner*innen der biologischen und rechtlichen Eltern kein Sorgerecht für das Kind erhalten und von den elterlichen Rechten ausgeschlossen werden.

Exemplarisch möchte ich das Ehepaar Bernd und Bastian Bouché vorstellen. Das Paar war zum Interviewzeitpunkt noch im Prozess eine Leihmutter zu finden. Sie erzählen mir, wie es dazu kam, dass sie sich für eine Leihmutterschaft und gegen eine Co-Parenting Konstellation entschieden haben. Bernd erklärt, dass er sich nie vorstellen konnte »nur so ein Wochenendpapa zu sein« (cb_int_1: 78). Am Beispiel von Freunden führt er aus, dass das »Projekt« der gemeinsamen Elternschaft schwer gescheitert sei, weil das lesbische Paar weggezogen und der schwule Vater zurückgelassen wurde. Er macht deutlich:

»Ich hab immer gesagt, okay, wenn ich eine Familie haben will, dann will ich die natürlich mit meinem Partner haben, damit ich die Kinder so erziehen wie ich sie gerne erziehen würde. Und dann soll das meine Familie sein und nicht nur so fürs Wochenende.« (Bernd, cb_int_1: 78–81).

Dass andere Elternteile auch noch eine Rolle spielen sollen, war ihm »schon immer sehr suspekt« (cb_int_1: 82). Seine Einwände bringen zum Vorschein, dass weitere Personen die Intimität seiner Paardyade stören würden. Paarinterne Aushandlungsprozesse, die das Kind betreffen, wären dann nicht so ohne weiteres möglich, da dritte und vierte Eltern einbezogen werden müssten. Das beträfe zum einen Erziehungsfragen, aber auch Entscheidungen, die das Paar selbst betreffen, wie z.B. Familienurlaube, berufliche Veränderungen und so weiter.

Folglich scheint eine Leihmutterschaft für die Paare eine zuverlässige und erfolgreiche Alternative zur Adoption zu sein, weil sie das Gefühl haben, mehr Kontrolle über den zeitlichen Rahmen und den Prozess ins-

gesamt zu haben. Im Unterschied zu einer Co-Elternschaft, ermöglicht eine Leihmutterchaft dem Paar das normative Ideal einer Zwei-Eltern-Familie beizubehalten, ohne dass sich eine dritte oder vierte Partei einmischt, die elterliche Rechte und das Sorgerecht beanspruchen könnte. Zudem bewahrt die Leihmutterchaft die ›natürliche‹ Einheit des Paares als Familie und daran geknüpft auch das Monopol auf die exklusive gemeinsame Zeit mit dem Kind – und zwar an jedem Tag in der Woche und nicht nur am Wochenende. Darüber hinaus ist die biologische Verwandtschaft zumindest eines Partners von hoher Relevanz für diese Entscheidung. Auch andere Studien haben gezeigt, dass die biologische Verwandtschaft der wichtigste Grund ist, eine Leihmutterchaft in Auftrag zu geben (Berkowitz 2013, S. 75–76; Dempsey 2013).

Verwobene Sphären: Intimität und Markt in Leihmutterchaftsarrangements⁷

Wie gehen die Väter in ihren Alltagspraxen nun mit dem medial sowie gesellschaftlich vermittelten Dilemma um, dass sie Frauen dafür bezahlen, um ihren Kinderwunsch zu verwirklichen? Die Präsenz von Geld in diesem Arrangement – eine Leihmutterchaft ist kostspielig (in den USA im Jahr 2016 ab 70.000 Dollar aufwärts) – scheint rechtfertigungsbedürftig. Die diskursive Auseinandersetzung darüber findet (zumindest implizit) in allen Interviews statt. Dazu entwickeln die Paare unterschiedliche Argumentationsstrategien. Besonders bedeutsam für die Paare ist ihr gutes, auf Nähe und Intimität begründetes Verhältnis zur Leihmutter. Durch die Betonung der engen Beziehung zu ihr verschleieren sie deren ökonomische Komponente. In der Phase der Schwangerschaft wird die Beziehung meist besonders eng. Paare und Leihmutter nutzen bekannte wie neue Rituale rund um Schwangerschaft, um hier gemeinsame Erfahrungen zu machen, auf die sie sich retrospektiv positiv beziehen können. Dazu gehört unter anderem die Inszenierung des

⁷ Die hier zusammengefassten Argumente und Analysen präsentierte ich ausführlich in Teschlade (2019) und Teschlade und Peukert (2019).

Schwangerwerdens, indem die Leihmutter zum Beispiel ein Handyvideo vom langsam positiv werdenden Schwangerschaftstest mit den Vätern teilt oder sie das Geschlecht des Babys verkündet, indem sie aus einer Kiste geschlechterstereotyp kodierte, rosa Luftballons steigen lässt.

Einer der Väter rahmt die Leihmuttertum als eine »besondere Gemeinsamkeit«, die in der geteilten Erfahrung der Leihmuttertum-Beziehung liegt, die Nähe und Intimität stiftet (vgl. Teschlade 2019, S. 76–79). Er führt aus:

»weil man hat schon etwas ganz Wichtiges zusammen gemacht [...] was nicht weg geht und was einen komplett prägt« (Anton, ca_int_1: 3026–27).

Er betont, dass sie etwas »zusammen« gemacht haben – nicht die Leihmutter allein, sondern sie haben diesen Prozess des Schwangerwerdens und Schwangerseins bis zur Geburt gemeinsam zu Dritt erlebt. Dieses gemeinsam Erlebte schreibt sich dauerhaft auch in sein Leben ein: es prägt ihn »komplett«.

Das Leihmuttertumarrangement wird von auftraggebenden Eltern als reziprok bzw. als eine Art Tausch gerahmt, das auf solidarischen Prinzipien beruht: Die Leihmutter hilft den Paaren, eine Familie mit Kind zu werden, während die Paare sie finanziell dabei unterstützen, das Haus zu renovieren oder ihre Kinder auf die Universität zu schicken. Die inhärente Marktlogik kann dadurch auf der Beziehungsebene abgemildert werden. Allerdings verdeckt das Solidaritätsnarrativ die Asymmetrie dieser Beziehung, denn die Reziprozität bleibt begrenzt.

Mit Kathleen Lynch (2007) könnte man argumentieren, dass es sich bei der Beziehung von intendierten Eltern zu den Leihmüttern und Eizellspenderinnen um eine sogenannte sekundäre Fürsorgebeziehung (*secondary care relation*) handelt. Anders als primäre Fürsorgebeziehungen, die entweder auf verwandtschaftlichen Beziehungen wie zwischen Eltern und Kindern oder auf selbst gewählten Beziehungen wie Liebesbeziehungen beruhen, zeichnen sich diese sekundären Fürsorgebeziehungen nach Lynch zwar ebenfalls durch gegenseitige Verantwortlichkeit, Verbindlichkeit oder emotionale Nähe aus. Aber

eben weniger stark als in den Primärbeziehungen: »[T]hey do not carry the same depth of feeling or moral obligation in terms of meeting dependency needs« (Lynch 2007, S. 561).

So ist den Eltern daran gelegen, dass die Beziehung zu beiden helfenden (und für sie reproduktiv arbeitenden) Frauen auf Dauerhaftigkeit ausgerichtet ist. Denn die Väter kommen als gleichgeschlechtliches Elternpaar nicht umhin, gegenüber einem gesellschaftlichen Außen ihre Familienkonstellation zu erklären. »Wo ist denn die Mutter der Kinder?« (ca_int_2: 1009–10), werden sie schon mal von Fremden gefragt. Wie erzählen sie sich als Familie? Als Zwei-Väter-Familie müssen sie auf die gesellschaftliche Erwartung reagieren, dass jedes Kind eine Mutter hat. Ist diese Position vakant, müssen sie das erklären.

Um diese fragilen Grenzen zwischen Kernfamilie und reproduktiven Unterstützerinnen, die wie im Fall der Eizellspenderin eine biologische Verwandtschaft zum Kind teilen, auszutarieren, wenden die Väter unterschiedliche Strategien an: Sie beziehen die Eizellspenderin und die Leihmutter in ihre Erzählung über die Entstehung ihrer Familie ein und erkennen deren verwandtschaftliche Beziehung zu den Kindern an.⁸ Damit werden sie der Erwartung gerecht, dass jedes Kind (mindestens) eine Mutter hat. Auch für ihre Kinder erachten sie diese Position als relevant. So möchte Paul unbedingt eine »Leerstelle« im Leben seiner Kinder verhindern, indem er ihnen eine konkrete Person nennen kann, wenn sie fragen »wo ist den jetzt eigentlich die andere Hälfte meiner Herkunft?« (Paul, ck_int_1: 872–73).

Ein anderes Elternpaar erzählt davon, dass sie ihrem Sohn die Leihmutter als Mutter vorgestellt haben. So erläutert Ingo Droste: »Also wir sagen das ist Despoina [Name der Leihmutter, Anmerk. JT]. Das ist deine Mama, die dich auf die Welt gebracht hat« (Ingo, cd_int_1: 2103–04). Und auf eine Situation im Kindergarten verweisend, in der ihr Sohn nach seinen beiden Vätern gefragt wird, erzählt Dieter Droste: »Dann sprudelt es nur aus ihm heraus: Meine Mama, die lebt in Amerika und damit ist der Fall erledigt« (Dieter, cd_int_1: 592–94).

8 Für eine ausführliche Diskussion dieser Ergebnisse siehe Teschlade und Peukert (2018)

Und auch wenn nicht alle Eltern die Mutterposition in ihrer Familie besetzen, so bekommen die Eizellspenderin und Leihmutter in der Entstehungsgeschichte aller Kindern einen signifikanten Platz und sind Teil dieser Geschichte. Gleichzeitig liegt hier auch die Notwendigkeit verankert, die beiden Frauen diskursiv aus ihrer Familienerzählung auszuschließen, um sicherzustellen, dass sie eine Zweielternfamilie, ohne weibliches Elternteil, sind. So haben die Kinder eine Mutter, die aber im Leben ihres Kindes keine aktive Rolle spielt. Diese Abgrenzungsarbeit ist erforderlich, um auf ihre elterliche Alleinverantwortung zu rekurrieren. Die Paare entkoppeln so Geschlecht von Elternschaft, doch es bleibt für die Herstellung von Familie relevant: Die Frauen werden aufgrund ihrer ›gespendeten‹ Eizellen nicht zu Müttern – ihre Gatten stellen nicht zwangsläufig eine familiäre Bindung her. Dennoch wird ihrem biologischen Material teils materielle Bedeutung zugeschrieben, indem sie zum Beispiel verwandtschaftliche Genealogie begründen, die wiederum von sozialer Bedeutung sind. So waren es interessanterweise häufig die Mütter der Eizellspenderinnen, die den Vätern Fotos ihrer Töchter als Baby und Kleinkind zeigten und damit aktiv auf die genetische Verbindung hinwiesen. Welche Bedeutung allerdings dieser (biologischen) Verwandtschaft beigemessen wird, beruht auf komplexen Aushandlungsprozessen: Wie Eizellspenderin und die Leihmutter in der Familie genannt werden, ist, wie ich gezeigt habe, Verhandlungssache. Da es in den gesellschaftlichen Diskursen an umfassenderen Definitionen für (Familien-)Beziehungen und Benennungspraktiken jenseits der geschlechterdifferenzierenden Kategorien von Vater und Mutter mangelt, stellt dies für die Beteiligten eine große Herausforderung dar.

Deutlich wird, dass Leihmutterschaft ein komplexer, mit Widersprüchen besetzter Prozess ist. Der hier stattfindende vertragliche und wirtschaftliche Austausch ist zutiefst mit Praktiken der Intimität und Fürsorge verwoben. Die triadische Beziehung zwischen Paaren, der Leihmutter und teils auch der Eizellspenderinnen beruht auf gegenseitiger Anerkennung und Fürsorge und weist auf eine Diversifizierung von Familienarrangements hin.

Eine Väterfamilie werden: Rechtliche Anerkennung schwuler Paare mit Kindern im Kontext von Zeitlichkeit⁹

Wie erlangen die deutschen Paare trotz rechtlicher Unsicherheiten rechtliche Anerkennung und gesellschaftliche Sichtbarkeit für ihre Elternschaft? Der Prozess dorthin zeichnet sich durch unterschiedliche Phasen der (Un-)Sichtbarkeit aus, die von Veränderungen über Zeit (Temporalität) sowie rechtlichen und soziokulturellen Bedingungen in Deutschland abhängen. So zeigt meine Studie, wie sich die rechtlichen Bedingungen für die schwulen Paare im Zeitverlauf geändert haben: Ein Paar, das bereits 2011 ein Leihmutterarrangement im Ausland in Anspruch genommen hat, war noch mit großen rechtlichen Unsicherheiten konfrontiert. Nicht zuletzt aufgrund der amerikanischen Staatsbürgerschaft ihres Sohnes mussten sie über einen langen Zeitraum für die Anerkennung ihrer Elternschaft vor einem deutschen Gericht kämpfen. Paare, die sich in Deutschland erst nach 2014 für eine Leihmutterchaft interessiert haben, konnten aufgrund eines BGH-Urteils (2014 XII ZB 463/1) auf größere rechtliche Sicherheit hinsichtlich zentraler Aspekte wie Geburtsurkunde und Sorgerecht vertrauen. Die rechtlichen Veränderungen führen dazu, dass die Paare offener mit ihrer Elternwerdung auch in der (Semi-)Öffentlichkeit umgehen können, weil sie keine direkten Sanktionen mehr fürchten. So beobachtet beispielsweise Ingo Droste:

»Ich find, dass es mit diesem BGH-Urteil auch so'n bisschen anerkannt ist. Obwohl jetzt natürlich nach wie vor die Gesetzgebung in Deutschland so ist, dass es illegal ist, wenn du es jetzt hier machen würdest [...] Das hat trotzdem dazu geführt, dass es jetzt nicht mehr so [...] geächtet [...] ist. Dass du das Gefühl hast, du darfst das jetzt nicht offen kommunizieren. Und ich find, das dann natürlich einfach für die Kinder, weil dann kannst du offen damit umgehen.« (Ingo, cd_int_1: 614–20)

⁹ Ausführlich in Teschlade (2024).

In der Interaktion mit staatlichen Institutionen wie Auslandsvertretungen und nationalen Familiengerichten rekurrieren die Paare teilweise höchst flexibel auf (hetero)normative Vorstellungen von Familie, um als Väter rechtliche Anerkennung zu erhalten. Das heißt, sie passen kontextbedingt ihre Praktiken heteronormativen Erwartungen an, indem z.B. einer der Väter gemeinsam mit der Leihmutter bei deutschen Behörden im Ausland als heterosexuelles Paar auftritt, um die Vaterschaft des Kindes anzuerkennen. So müssen die schwulen Paare teilweise ihre sexuelle Orientierung verschleiern – also verunsichtbaren, wenn sie nicht preisgeben wollen, dass es sich um eine Leihmutterschaft handelt.

Meine Analyse zeigt, dass sich die deutschen Paare unter anderem wegen der restriktiven Gesetzgebung sowie des gesellschaftlich kontroversen Diskurses zu Leihmutterschaft stärker in einer Rechtfertigungsposition sehen und in der Öffentlichkeit unsichtbar fühlen. Der Weg zur Elternschaft ist für die Paare letztlich von Ambivalenzen geprägt: Sie orientieren sich an normativen Familienleitbildern und diversifizieren gleichzeitig unser Bild von Familie. Außerdem gehören sie meist zu einer privilegierten sozialen Gruppe: Sie haben genug Geld, diesen teuren Weg der Familienwerdung zu gehen und genießen aufgrund ihrer sozialen Stellung und beruflichen Position ein hohes Maß an sozialer Integration.

Fazit

Die Zunahme von Reproduktionstechnologien betont die anhaltend hohe Bedeutung für Menschen, eine Familie mit »eigenen« (sprich: biologisch verwandten) Kindern zu gründen. Gleichzeitig wird dadurch unser Alltagsverständnis, was Familie ist, stetig herausgefordert. Eine Familiengründung gehört auch für Männerpaare (vermutlich nicht zuletzt auch aufgrund der zunehmenden rechtlichen Gleichstellung von nicht-heteronormativen Familien) zunehmend selbstverständlicher zu ihren Vorstellungen von einem *guten Leben*. Wie meine Analyse zeigt, orientieren sich die schwulen Paare dabei stark an gesellschaftlichen Normvorstellungen zum Familie sein: Das Paarsein, die Zweielternschaft und

die genetische Beziehung zum eigenen Kind sind ihnen sehr wichtig. Handlungsleitend ist für sie nicht nur, als ‚ganz normale Familie‘ wahrgenommen zu werden, sondern vor allem Diskriminierung und Andersbehandlung vorzubeugen – und dies mit Blick auf das Wohl ihrer Kinder. Zudem schaffen sie neue familiäre Beziehungen zum Beispiel zu Eizellspenderinnen und Leihmüttern oder innerhalb ihrer Communities, die zwar nicht mit der Kernfamilie gleichzusetzen sind, aber auf Fürsorge oder dauerhafte Sorgeverantwortungen angelegt sein können.

Insbesondere in Bezug auf Leihmuttertum muss vor dem Hintergrund intersektionaler Ungleichheiten kritisch gefragt werden, unter welchen (soziökonomischen) Bedingungen die reproduktiven Dienstleistungen erbracht werden und wie man die reproduktiv arbeitenden Frauen vor Ausbeutung schützen kann. Dies ist für eine gesellschaftspolitische Debatte darüber, wie wir in Zukunft Familie denken und gestalten wollen und welche Rolle dabei unterstützende Andere spielen können und dürfen, von hoher Relevanz.

Die Analyse trägt zu einem breiteren Verständnis der Frage bei, wie sich politische, rechtliche und soziale Bedingungen auf die sozialen Praktiken gleichgeschlechtlicher Paare auswirken und wie die Paare die rechtlichen und sozialen Barrieren kreativ aushandeln und erweitern. Mit Blick auf den institutionalisierten, an normativen Zeitlichkeitsvorstellungen orientierten Lebenslauf habe ich gezeigt, dass Kinder für die von mir interviewten Männerpaare eine zentrale Rolle für ein erfülltes Leben spielen.

Hervorzuheben ist schlussendlich der unglaubliche Aufwand, den die Paare betreiben müssen, um Eltern zu werden. Sie ‚kaufen‘ sich nicht einfach unüberlegt ein Kind, sondern wägen ihre reproduktiven Praktiken sorgfältig vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Bedingungen ab. Durch ihr Handeln schaffen sie neue Tatsachen und die normative Kraft des Faktischen transformiert langfristig die rechtliche wie politische Ebene. Welchen Umgang wir als Gesellschaft damit finden und wie diese Transformation aussehen soll, gilt es offen zu diskutieren. In Deutschland steht aktuell die umfassendste Reform des deutschen Familienrechts seit den 1970er Jahren an. Ein an Sorge und Nähe orientiertes Familienbild sollte berücksichtigen, dass es mehr als

zwei Eltern in Familien geben kann und eventuell auch reproduktiv und generativ partizipierende Dritte und Vierte. Mein Beitrag zeigt, dass wir gesellschaftliche und politische Bedingungen schaffen müssen, die zum einen auf die Bedürfnisse der Menschen mit unerfülltem Kinderwunsch eingehen. Zum anderen sollten sie einen verantwortungsvollen Umgang mit assistierter Reproduktion ermöglichen, der jene Personen in den Mittelpunkt stellt, die ihre reproduktiven Fähigkeiten veräußern, um anderen Menschen ihren Kinderwunsch zu erfüllen: Eizellspenderinnen und Leihmütter. Dies erfordert eine verantwortungsbewusste Praxis, die die inhärenten strukturellen Ungleichheiten und Machtgefälle im Blick hat. Es bedarf konkreter Maßnahmen, die eine gerechtere Verteilung der Chancen und Risiken ermöglichen. Nur so kann sichergestellt werden, dass technologische Fortschritte im Bereich der Reproduktion tatsächlich zu einer inklusiveren und gerechteren Gesellschaft beitragen. Perspektivisch müssten (arbeits)rechtliche wie medizinische Leitlinien gefunden werden, um reproduktiv arbeitenden Personen wie Eizellspenderinnen und Leihmüttern Anerkennung für und Mitspracherecht bei ihrer Arbeit einzuräumen. Dazu gehört die Frage, ob diese Dienstleistungen finanziell vergütet werden dürfen.

Literatur

- Ahmed, Sara. 2006. Orientations: Toward a Queer Phenomenology. *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 12 (04): 543–574.
- Bergmann, Werner. 1992. The Problem of Time in Sociology: An Overview of the Literature on the State of Theory and Research on the ›Sociology of Time‹, 1900–82. *Time & Society* 1 (1): 81–134. <https://doi.org/10.1177/0961463X92001001007>.
- Berkowitz, Dana. 2013. Gay men and surrogacy. In *LGBT-parent families. Innovations in research and implications for practice*, Hg. Abbie E. Goldberg und Katherine R. Allen, 71–85. New York: Springer.
- Berkowitz, Dana, und William Marsiglio. 2007. Gay Men: Negotiating Procreative, Father, and Family Identities. *Journal of Marriage and Family* 69 (2): 366–381.

- Bourdieu, Pierre. 1996. On the Family as a Realized Category. *Theory, Culture & Society* 13 (3): 19–26. <https://doi.org/10.1177/026327696013003002>.
- Cooper, Melinda, und Catherine Waldby. 2014. *Clinical Labor. Tissue Donors and Research Subjects in the Global Bioeconomy*. Durham/London: Duke University Press.
- Corbin, Juliet, und Anselm Strauss. 2015. *Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. Los Angeles/London/New Delhi/Singapore/Washington DC/Boston: Sage.
- Faircloth, Charlotte, und Zeynep B. Gürtin. 2018. Fertile connections: Thinking across assisted reproductive technologies and parenting culture studies. *Sociology* 52 (5): 983–1000.
- Gamson, Joshua. 2015. *Modern Families. Stories of Extraordinary Journeys to Kinship*. New York: New York University Press.
- Golombok, Susan. 2015. *Modern families: Parents and children in new family forms*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Halberstam, Jack. 2005. *In a Queer Time and Place. Transgender Bodies, Subcultural Lives*. New York: New York University Press.
- Jurczyk, Karin. 2014. Doing Family – der Practical Turn der Familienwissenschaften. In *Familie im Fokus der Wissenschaft*, Hg. Anja Steinbach, Marina Hennig, und Oliver Arránz Becker, 117–138. Wiesbaden: Springer.
- King, Vera, Pia Lodtka, Isabella Marcinski-Michel, Julia Schreiber, und Claudia Wiesemann. 2023. Reproduktives Timing. Neue Formen und Ambivalenzen zeitlicher Optimierung von Fortpflanzung und ihre ethischen Herausforderungen. *Ethik in der Medizin* 35 (1): 43–56. <https://doi.org/10.1007/s00481-022-00738-2>.
- Kohli, Martin. 2017. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69: 495–524. <https://doi.org/10.1007/s11577-017-0417-6>.
- König, Anika. 2018. Parents on the Move: German Intended Parents' Experience with Transnational surrogacy. In *Cross-Cultural Comparisons on Surrogacy and Egg Donation. Interdisciplinary Perspectives from India*,

- Germany and Israel*, Hg. Sayani Mitra, Silke Schicktanz, und Tulsi Patel, 277–299. Cham: Palgrave Macmillan.
- Lettow, Susanne. 2015. Biokapitalismus und Inwertsetzung der Körper Perspektiven der Kritik. *PROKLA* 45 (1): 33–49.
- Lewin, Ellen. 2009. *Gay fatherhood: Narratives of family and citizenship in America*. Chicago/London: The University of Chicago Press.
- Lynch, Kathleen. 2007. Love labour as a Distinct and Non-Commodifiable Form of Care Labour. *Sociological Review* 55 (3): 550–570.
- Mallon, Gerald P. 2004. *Gay Men Choosing Parenthood*. New York: Columbia University Press.
- Mamo, Laura. 2018. Queering reproduction in transnational bio-economies. *Reproductive Biomedicine & Society Online* 7: 24–32.
- Mamo, Laura, und Eli Alston-Stepnitz. 2015. Queer Intimacies and Structural Inequalities. *Journal of Family Issues* 36 (4): 519–540. <https://doi.org/doi:10.1177/0192513X14563796>.
- Mitra, Sayani, und Silke Schicktanz. 2016. Failed surrogate conceptions: social and ethical aspects of preconception disruptions during commercial surrogacy in India. *Philosophy, ethics, and humanities in medicine* 11 (1). <https://doi.org/10.1186/s13010-016-0040-6>.
- Moreno, Adi. 2016. *Crossing Borders: Remaking Gay Fatherhood in the Global Market*. Manchester, U.K.: University of Manchester.
- Petersen, Michael Nebeling. 2018. Becoming Gay Fathers Through Transnational Commercial Surrogacy. *Journal of Family Issues* 39 (3): 693–719. <https://doi.org/10.1177/0192513X16676859>.
- Rudrappa, Sharmila, und Caitlyn Collins. 2015. Altruistic Agencies and compassionate Consumers: Moral Framing of transnational surrogacy. *Gender & Society* 29 (6): 937–59. <https://doi.org/10.1177/0891243215602922>.
- Siegl, Veronika. 2023. *Intimate Strangers. Commercial Surrogacy in Russia and Ukraine and the Making of Truth*. Ithaca, New York: Cornell University Press.
- Smietana, Marcin. 2017. ›Families Like We'd Always Known? Spanish Gay Fathers' Normalization Narratives in Transnational Surrogacy. In *Assisted Reproduction Across Borders. Feminist Perspectives on Nor-*

- malizations, Disruptions and Transmissions*, Hg. Merete Lie und Nina Lykke, 49–60. New York/Abingdon: Routledge.
- Smietana, Marcin. 2018. Procreative consciousness in a global market: gay men's paths to surrogacy in the USA. *Reproductive Biomedicine & Society Online* 7: 101–111. <https://doi.org/10.1016/j.rbms.2019.03.001>.
- Strauss, Anselm. 1993. *Continual Permutations of Action*. New York: Aldine de Gruyter.
- Teschlade, Julia. 2019. ›Wenn das liebe Geld nicht wär: Zur Konstruktion von Intimität zwischen Tragemüttern und gleichgeschlechtlichen Männerpaaren. *Feministische Studien* 37 (1): 65–81. <https://doi.org/10.1515/fs-2019-0005>.
- Teschlade, Julia. 2021. *Contested parenthood. Becoming a gay father family through surrogacy in Israel and Germany*. Berlin: Humboldt-Universität zu Berlin.
- Teschlade, Julia. 2022. Tragemutterschaft. In *Handbuch Feministische Perspektiven auf Elternschaft*, Hg. Lisa Yashodhara Haller und Alicia Schlender, 1. Aufl., 313–324. Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.2307/j.ctv25c4z9b.27>.
- Teschlade, Julia. 2024. Troubling ›the norm? Or, how to become a recognisable, visible gay parent through surrogacy: A comparative analysis of Israeli and German gay couples. *The Sociological Review* 72 (3): 548–569. <https://doi.org/10.1177/00380261231224152>.
- Teschlade, Julia, Mona Motakef, Christine Wimbauer, und Lena Mobers. 2023. Rechtlicher Wandel im Schneekentempo: LGBTQ*-Familien zwischen Gleichstellung und Heteronormativität. *Leviathan* 51 (1): 85–113. <https://doi.org/10.5771/0340-0425-2023-1-85>.
- Teschlade, Julia, und Almut Peukert. 2019. Creating a family through surrogacy: Negotiating parental positions, familial boundaries and kinship practices. *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 11 (2): 56–70.
- Tsfati, Maya, und Adital Ben-Ari. 2019. Between the Social and the Personal: Israeli Male Gay Parents, Surrogacy and Socio-Political Concepts of Parenthood and Gender. *Journal of GLBT Family Studies* 15 (1): 42–57. <https://doi.org/DOI: 10.1080/1550428X.2017.1413475>.

Wimbauer, Christine. 2021. *Co-Parenting und die Zukunft der Liebe. Über post-romantische Elternschaft*. Bielefeld: transcript.

